

1. Annäherung an das Thema

Der Umgang mit der Situation der schwundenden Berufungen ist sehr ambivalent (die nicht Priester verzeihen mir, dass ich die Annäherung an das Thema am Beispiel der Priesterberufung mache, weil sie medial und von der Literatur her greifbarer ist).

Einige Menschen, angesprochen auf dieses Thema, verhalten sich so, als ob es kein oder fast kein Problem wäre. Für Kardinal Schönborn, ist nicht der Priestermangel sondern „Leutemangel“ das eigentliche Problem. Angesichts der Überlastung der Pfarrer schlägt er Zusammenarbeit der Gemeinden im Sinne Joint Ventures vor.¹ Auf den Rechtsextremen katholischen Internetseiten wird z.B. die Meinung eines Seminaristen aus Augsburg verbreitet, der in einer Rechenaufgabe zum Ergebnis kam, dass in den letzten 50 Jahren die Zahl der Priester pro praktizierenden Katholiken deutlich gestiegen ist.²

Zum Glück gibt es auch Menschen, die die Problematik sehen, sie untersuchen und natürlich vordenken, wie die Kirche mit dieser Situation Umgehen könnte. Dazu gehört, um zumindest einen Namen zu nennen, Markus Nicolay aus Trier, Pastoraltheologe und Pfarrer, der sich im ausführlichen Studium, mit der Priesterberufung und -ausbildung beschäftigte.³

Am Anfang möchte ich ausdrücklich betonen, dass ich diese Tagung als einen Ort betrachte, an dem Menschen denen die Berufungskrise wichtig ist, zusammenkommen, ihre Sorgen zum Ausdruck bringen, sich gegenseitig – aus verschiedenen Positionen herausfordern lassen, um Impulse für eine gute Berufungspastoral mitzunehmen. Mir geht es sicher nicht darum, hier zu jammern und möglicherweise die scheinbar Schuldigen für die Krise zu benennen oder die Krise für chronisch und unheilbar zu erklären. Ich würde mich freuen, wenn es uns gelingt, uns gegenseitig zu stärken und zu ermutigen im Einsatz für Berufungen in der Kirche.

¹¹ Vgl. <http://www.radiovaticana.org/por/Articolo.asp?c=404432>

² Vgl. Mayer J., Priestermangel, Gläubigenmangel und Strukturreformen, in: http://johannes-mayer.com/klartext/klartext_priestermangel.html

³ Vgl. Nicolay M., Zeitgerechte Priesterbildung. Berufsbiografische Analysen - systematische Vergewisserungen - pastoraltheologische Perspektiven, LIT-Verlag Münster, 2007.

2. Wahrnehmung der Krise

Die Krise der Berufung lässt sich an mehreren Ecken der Kirche erkennen, vor allem im Bereich der geistlichen Berufungen. Möge zwar die eine oder die andere Ordensgemeinschaft einzelne Berufungen vorweisen können, trotzdem merken wir, dass sich viele einst große Häuser mit nicht selten ausländischen Berufungen aushelfen. Diese Praxis möchte ich in einer globalen Welt nicht grundsätzlich ablehnen, aber auch sie verdeutlicht die Problematik, dass in eigenen Reihen wenige Menschen die Berufung entdecken. Die Zahl der Berufungen der PastoralassistentInnen scheint stabil zu sein, der ständigen Diakone ebenfalls.

2.1 Gründe und das Charakteristikum der Krise

Wenn man über die Gründe der Situation spricht, dann gibt es meistens zwei größere Richtungen, in denen man die meisten Meinungen unterbringen kann. Die eine, die für mich einen populistischen Touch hat, wird durch solche „Schnellschüsse“ wahrnehmbar wir: Wir müssen mehr beten und mehr Anbetungen halten, die Ehepaare sollen mehr Kinder bekommen oder der Zölibat muss aufgehoben werden, die Frauen sollte man weihen, usw.

Eine beliebte Position aus dem populistischen Kreis vertritt z.B. der emeritierte Professor für das kanonische Recht in Mainz Georg May – Verfechter der tridentinischen Messe, der meint, die Ursachen für die Priesterberufungskrise gefunden zu haben. Seine Meinung nach gehören dazu: die theologische Entwertung und Nivellierung des Priestertums, Versuche der Ersetzung der Priester durch die Laien, die Macht der Räte in der Kirche, das Ungenügen der Priesterseminare und der katholischen Universitäten usw.⁴ Es braucht nicht erläutern zu werden, dass nach seiner Auffassung die Uhr in die Zeit vor 1962 zurückgedreht werden müsste, dann wäre wieder alles in Ordnung.

Die andere Richtung versucht die Situation ernsthaft zu erforschen und theologisch zu deuten. Dazu gehört, der von mir bereits erwähnte Markus Nicolay, der in der Anlehnung an einige deutsche aber vor allem französische Bischöfe bemerkt, dass diese eine Gestalt der Kirche zu Ende ist. Diese eine Gestalt der Kirche ist zu Ende, weil sie seit der konstantinischen Wende mit der

⁴⁴ Vgl. May G., Priesterangel, in: http://www.priesternetzwerk.net/gfx/pdf/may_priestermangel.pdf

Gestalt der Gesellschaft fast identisch war und diese Gestalt der Gesellschaft geht in unserer Zeit unter. Die Kirche hat in den letzten 1700 Jahren wesentlich zum Aufbau und zur Erhaltung der Welt beigetragen, aber diese Welt vergeht und dadurch erlebt die Kirche eine gewaltige Umbruchphase, einen Abschied vom lange Vertrauten.⁵

Reiner Bucher, den Grazer Pastoraltheologen zeigt einige der Veränderungen der Gesellschaft auf, die unausweichlich einen Einfluss auf die Kirche haben. Dazu rechnet er

die ökonomische Globalisierung, die versucht aller Lebenswirklichkeiten aus der Sicht des ökonomischen Kalküls zu interpretieren.

die Neuchoreografie der Geschlechterverhältnisse, die in einer Entkoppelung der Frauen- Männerbiografien ihren Ausdruck findet. Damit hängen die neuen Modelle des Zusammenlebens die Revolution der Medienlandschaft, in der alles in der Echtzeit global verbreitet wird und die dazu führt, dass Ferne nahe ist und das Nahe so fern.

Aus der Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung resultiert, dass wir mit dem Begreifen der Gegenwart ununterbrochen hintendran sind. Wir können nicht sagen, was es für die Zukunft bedeutet, dass die Biotechnologie viele Möglichkeiten hat und können nicht abschätzen und ob eine Gesellschaft, in der die Entkoppelung der Frauen und Männerbiografien zum Standard wird, überlebensfähig ist.

Zusätzlich zu den gesellschaftlichen Entwicklungen hat sich auch die Kirche weiterentwickelt. Besonders im Westen hat sich das Verhältnis zwischen dem gläubigen Individuum und der Institution Kirche grundsätzlich verändert. Bucher meint, dass die Kirchen des Westens unter dem Zustimmungsvorbehalt ihrer eigenen Mitglieder stehen. Die Zeit des geschlossenen katholischen Milieus ist vorbei, was für die Kirche bedeutet, dass selbst ihre eigenen Mitglieder sehr Plural und differenziert denken, eigene Lebensmuster entwickeln und nach eigenem Ermessen (mit ruhigem Gewissen und sanktionsfrei) das Leben gestalten.

⁵ Vgl. Nicolay M., Priesterbildung in der zeit des Umbruchs, in:
<http://www.kath.de/magazin/wegbereiter/Seiten.und.Rahmen/2-10/10-11.php>

Die Kirche ist also mit Menschen konfrontiert, die sich als frei und selbstbestimmend wissen, die sich nicht drohen lassen: weder mit dem Nachbarn – Gesellschaftsdruck, noch mit der Hölle. Daraus resultiert, dass im alten Muster geführte: Lebensbestimmende Institutionen nach der Reihe in eine Existenzkrise geraten.

Gegen diesen Absehbaren Untergang des „Goldenen Zeitalters“ versuchte sich unsere Kirche seit dem vatikanischen Konzil zu wehren. Die Gemeindeftheologie war ein Ausdruck dafür. Die „Pfarre“ war wenig persönlich, traditionsbestimmend, subjektfern, juristisch gedacht. Die Gemeinde sollte lebensnah, intensiv, engagiert, mit Rücksicht auf Individuum gestaltet werden. Leider kam es zu einem wenig gelungenem Kompromiss, den wir unter dem Begriff Pfarrgemeinden kennen: Die alten Pfarrstrukturen wurden mit neuen Begriffen und ein wenig Strukturkosmetik aufpoliert was dazu führte, dass die Kirche nicht die gewünschte Heimat bietet, sondern professionelles Service, das nicht mehr nur von den Priestern sondern auch von ausgebildeten Laien und nicht mehr territorial an die Pfarren gebunden, sondern auch in anderen Zentren oder Schulen durchgeführt wird. Wenn all das total unabhängig im Geist der gegenseitigen Rücksichtslosigkeit durchgeführt wird, ist es nicht zu akzeptieren.⁶

2.2 Krisenbewältigung

Auch wenn die Situation nicht von allen so reflektiert wird, versuchen die meisten auch im Bezug auf die Berufungen darauf zu reagieren. Ich möchte auf vier Verhaltensmuster aufmerksam machen, die ich natürlich nicht als Problemlösung betrachte, sondern als die Flucht vor der Herausforderung.

2.2.1 Rückzug in die Vergangenheit.

Diese Position wurde bereits kurz angedeutet. Es geht bei ihr um den Glauben, dass die Kirche unveränderbar bleiben solle, trotz der sich veränderten Welt. Die Kirche sollte sich nicht inkarnieren, nicht zu nahe der sterblichen Gestalt

⁶ Vgl. Bucher R., Die Neuerfindung der Gemeinde und des Pfarrgemeinderates, in: in: Lebendige Seelsorge 55(2004)18-22.

des Menschen kommen, sondern eine mystische unerreichbare Größe bleiben; auch gegen die Gesellschaft. Eine solche Gestalt der Kirche wird durch die unerreichbaren Vertreter, die vom Volk ausgehoben sind, repräsentiert. Ihre Berufenen sind die heilige Hierarchie mit einer „Hochwürde“. Jede größere Veränderung in der Kirche, jede Öffnung auf die Welt von heute, um mit der Botschaft Jesu an sie anzudocken wird bei dieser als Verrat und als Angriff auf die Kirche betrachtet. Diese Haltung zwingt ihre Anhänger zum Rückzug in die vorvatikanischen Räume – wie die Liturgie, lässt sie dabei noch von der heilen Welt träumen aber in Wirklichkeit entfernt sie sie mit großen Schritten von der sich veränderten Welt.

2.2.2 Rückzug in die „Wohlfühlgemeinschaften“

Eine weitere Art mit der Krise umzugehen, ist die Suche nach Halt und Geborgenheit in den Kleingemeinschaften. Ich nenne sie bewusst „Kleingemeinschaften“ im Unterschied zu den großen Bewegungen der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie Fokolare, wie Aktion 365, wie Franziskanische Gemeinschaft, weil diese großen Gruppen bewusst die Welt als Herausforderung sahen, um sie zu gestalten. Sie lebten auch nicht neben den Pfarren, sondern ihre Mitglieder waren auch aktive Mitglieder in den Gemeinden. Die Kleingemeinschaften werden dann gute Impulse für die Kirche liefern können, wenn sie die sich veränderte Zeit akzeptieren und sich ihrer Probleme stellen.

Im Bezug auf Berufungen muss dabei gesagt werden: So gut solche Gruppen für einen einzelnen und sein Wohlbefinden sein können, so kritisch muss man die daraus hervorgehende Berufungen (nicht ablehnen!) hinterfragen. Sind die Menschen, die sich durch den Rückzug in die religiöse Geborgenheit für einen Dienst in der Kirche entschieden haben, fähig und bereit, für und mit der Welt zu leben und sie zu gestalten? Der werden sie wieder nur solche Gemeinschaften suchen und im besten Fall, Nischenpastoral betreiben können?

2.2.3 Verzicht auf die Auslese der Kandidatinnen

Eine sehr verführerische Art, mit der Krise umzugehen ist der Verzicht auf die Prüfung der Geister der Kandidatinnen. Die Erfahrung mit einer solchen Haltung hat die österreichische Kirche am Beispiel von St. Pölten gemacht. Da einige daraus nichts gelernt haben, ist sehr wahrscheinlich, dass in den kommenden Jahren noch andere Beispiele folgen werden. Der Druck, als Regens seiner Existenz einen Sinn zu geben, kann schon groß sein, ebenso der Druck als Abt, als Oberin das Bestehen des eigenen, einige Jahrhunderte alten Klosters zu sichern. Trotzdem sollen sich die Verantwortlichen den Gedanken des Papstes Benedikt XVI zu Herzen nehmen und auf eigene Situation übertragen: Bei einem Interview während des Flugs nach Amerika sagte Papst: „Nur Personen, die in gesunder Verfassung sind, können zum Priestertum zugelassen werden, nur Personen mit einem tiefen persönlichen Leben in Christus, die auch ein tiefes sakramentales Leben haben. Ich weiß also, dass die Bischöfe und die Spirituale der Priesterseminare alles tun werden, was in ihren Kräften steht, um zu einer wirklich sehr strengen Entscheidungsfindung zu gelangen, denn es ist wichtiger, gute Priester zu haben als viele Priester.“⁷

2.2.4 Untätiges Selbstmitleid

Zum Abschluss der falschen Krisenbewältigung möchte ich noch eine Haltung erwähnen, die ich als untätiges Selbstmitleid bezeichne. Die Situation der Welt, der Kirche und dadurch der Berufungen ist schwierig. Wird werden sie nicht mit Hallelujarufen beschönigen können. Wir gehen aber trotzdem nicht alleine. Gott geht mit uns und darum haben wir die Hoffnung, dass wir auch mit dieser Situation fertig werden. Überall zu jammern, wie schlecht es uns geht, wie blind und taub die Amtskirche ist, wie böse und gottlos die Menschen sind, wird uns nicht nach vorne bringen, wird niemand einladen mit uns zu gehen. Wenn jemandem die Klage Luft macht, soll er klagen, aber er soll die geeigneten Räume dafür suchen. Es soll uns klar werden, dass wir durch ein untätiges Selbstmitleid niemandem ein schlechtes Gewissen erzeugen oder schon gar niemand dazu bewegen, sich aus Mitleid für eine Jammertruppe zu entscheiden.

⁷ http://www.vatican.va/resources/resources_visit-usa-apr2008_ge.html

3. Geschenkte Berufung

Auf dem Hintergrund des Gesagten, möchte ich jetzt in ganz groben Zügen die Merkmale der Berufung skizzieren, ohne auf alle wichtige Berufungsunterscheidungen und biblische Berufungsmodelle einzugehen. Die biblisch-theologische Auseinandersetzung mit dem Thema sollte uns helfen, die Berufung im breiteren Kontext als nur im Zusammenhang mit Strukturphänomenen oder mit charismatischen Erlebnissen zu sehen und uns davor bewahren, die Berufung als etwas Machbares, als ein Produkt unseres kirchlichen Bemühens zu betrachten.

3.1 Der Ruf Gottes

So sehr wir uns mehr Berufungen wünschen, müssen wir immer daran erinnert werden, dass jeder Berufung von Gott ausgehen muss. Bei Gott liegt die Initiative, er muss den ersten Schritt machen, um die menschliche Not, durch die menschliche Mitarbeit zu wenden. Die biblischen Berufungsgeschichten machen uns deutlich, dass Gott eine klare Absicht hat: Er will die Menschen mit seinem Heil beschenken. Jede Berufung also ist als Dienst an diesem Heilswillen zu sehen. Es mag schon unangenehm oder unbequem klingen, aber es muss trotzdem gesagt werden: Gott beruft nicht, um Systeme zu erhalten, er beruft nicht, um die scheinbar durch Jahrhunderte optimierten Strukturen zu untermauern, er beruft einzelne Menschen, damit sein Volk das Heil erfährt. Der Ruf Gottes ist weder an die jeweilige Gestalt der Kirche noch an die Wünsche der Hierarchen noch der überarbeiteten Pfarrer, noch um die Zukunft der Klostersgemeinschaften besorgten Oberen gebunden. Manchmal muss man in die Stille Gottes hinhören, um zu erkennen, was sein Heilswille ist. Dass es solche Zeiten der Stille gibt, können wir im Ps 74,9 oder im 1 Sam 3,1 nachlesen: „Zeichen für uns sehen wir nicht, es ist kein Prophet mehr da, niemand von uns weiß wie lange noch“, „In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig“.

3.2 Die Antwort des Menschen

Die Frage der Erkenntnis der eigenen Berufung wurde besonders am Anfang des vorigen Jahrhunderts diskutiert. Die Kirche unter der Leitung von Pius X legte die Richtlinien für den Umgang mit den Berufungen fest. Im bezug auf den Priesterberuf wurde damals festgehalten, dass niemand, so sehr er subjektiv von der eigenen Berufung überzeugt ist, einen Anspruch auf die Weihe hat. Von einer Berufung kann gesprochen werden, wenn die Kandidaten nicht nur von ihrer eigenen Neigung überzeugt, sondern auch in Freiheit von einer „übernatürlichen“ Motivation getrieben sind was auf die Eignung hinweist. Da zu den wesentlichen Eigenschaften einer Berufung, Sendung für andere gehört, sollen die Kandidaten darauf geprüft werden, ob sie glauben, den Ruf Gottes nur für sich selbst oder für eine kleine Gemeinschaft gehört zu haben oder damit sie ein Werkzeug des Heiles Gottes in der Welt sind. Die gegenseitige Verwiesenheit der Berufenen und des Volkes muss in der Antwort des Menschen klar erkennbar sein.⁸

3.3 Annahme der Berufung

Der Annahme einer Berufung durch die Kirche muss eine Prüfung der Echtheit der Berufung vorausgehen. Aber in unserer Zeit, mit den bereits angesprochenen Ängsten um die Zukunft, wird man dazu verleitet, jeder und jedem, die an die Pforte des Klosters oder an die Tür des Priesterseminars klopfen voller Freude und weit die Tür aufzumachen. Gerade in dieser Situation sollen die Verantwortlichen für die Annahme der Berufungen auch die eigene Motivation prüfen. Auch bei der Annahme müssen übernatürliche Gründe im Spiel sein. Jemandem als Berufenen zu betrachten, um das System zu erhalten, bedeutet die Wölfe in die Schafspelze zu verkleiden und die Botschaft Gottes zu verdunkeln. Alleine in den letzten fünfzehn Jahren ist Österreich ein Paradebeispiel der nicht geprüften Berufungen. Dort wo es um die Macht, um die Befriedigung des eigenen Lebens und nicht um das Heil des Volkes geht, dort muss die Kirche klar Nein sagen, auch wenn sie keine anderen Kandidaten hätte.

⁸ Vgl. AAS 1912,485.

Auf diesem Hintergrund wollen wir uns jetzt unserer Diözese anschauen um festzustellen, wo bei uns das Feuer brennt, an welchen Orten Berufungen erkannt werden und unter welchen Voraussetzungen Menschen dem Ruf Gottes folgen.

4. Wenn Gott die Menschen anspricht

Als Vorbereitung für diesen letzten Teil habe ich eine qualitative Umfrage gestartet, um das Feuer und Potential für geistliche Berufungen und kirchliche Berufe in unserer Diözese festzuhalten. Ich habe einzelne Personen aus verschiedenen Bereichen der Seelsorge, einige Ordensgemeinschaften und einige Bewegungen des Laienapostolats um Antworten auf folgende Fragen gebeten.

Wo haben Sie „zu glauben gelernt“?

Welche Personen und Kreise haben Ihre geistliche/kirchliche Berufung geweckt und gestärkt und wodurch?

Was war ausschlaggebend, dass Sie den Weg der Berufung gewählt haben?

Was gibt Ihnen die Kraft, Ihre Berufung zu leben?

Was ist Ihrer Meinung nach hilfreich, damit Menschen ihre Berufung entdecken und sich für sie entscheiden?

Kennen Sie Personen, die in den letzten fünfzehn Jahren durch Begegnungen mit Ihrer Gemeinschaft geistliche/kirchliche Berufung erkannt und sich dafür entschieden haben?

Was hat Ihrer Meinung nach Ihre Gemeinschaft zur Weckung der einzelnen Berufungen beigetragen?

Was sind die Charismen Ihrer Gemeinschaft, die Menschen begeistern können und helfen, Berufungen zu entdecken und sich dafür zu entscheiden?

Was ist Ihrer Meinung nach hilfreich, damit Menschen ihre Berufung entdecken und sich für sie entscheiden?

Es ist dabei nicht um Statistiken, sondern um die Glaubenserfahrung gegangen, die dem Menschen helfen den Ruf Gottes zu hören und ihm zu folgen. Die Fragen waren sehr offen gehalten und ich danke allen, die sich daran beteiligt haben. Nicht überraschend aber interessant war die Tatsache, dass die Ergebnisse der Umfrage sich in vielen Punkten mit der Meinung von bereits erwähnten Markus Nikolei decken, der im ähnlichen Kontext in Deutschland eine Studie durchführte.

4.1 Die Berufenen von heute

Bereits im vorigen Jahrhundert hat ein großer Theologe den bekannten aber für mich in der letzten Zeit zu wenig geachteten Satz gesagt: "Der Fromme von morgen wird ein 'Mystiker' sein, einer, der etwas 'erfahren' hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragenen wird ..." ⁹ Wenn Rahner von Morgen spricht, dann ist dieses Morgen heute Realität geworden. Ich möchte diesen Satz auf die Berufungen übertragen, weil sie wie die Frömmigkeit nicht mehr von der öffentlichen Überzeugung und nicht mehr von der religiösen Sitte automatisch mitgetragen werden. Sie verlangen Menschen mit Gotteserfahrung, Menschen, die in ihrem Leben Gott begegnet sind, Menschen, die „Mystiker“ sind. Machen wir uns auf den Weg und suchen die Orte der Mystik unter uns.

4.2 Orte der Gottesbegegnung

Die Aussagen der Berufenen bezeugen, dass Gottesbegegnungen nicht primär bei den kirchlichen Megaevents und auch nicht in den neuen geistlichen Gemeinschaften gemacht werden. Veranstaltungen und Gruppen können den Ruf Gottes verstärken, ihn deutlicher hören lassen. Die Erfahrungen Gottes, die

⁹ Rahner K., Schriften zur Theologie, VII. 22f.

einen zum Mystiker und zu einem Berufenen machen gibt es woanders und darauf möchte ich jetzt eingehen.

4.2.1 Gottesbegegnung in den Menschen

Die ersten Gotteserfahrungen werden im Kreis der Familie gemacht. Einmal ist das die Mutter, einmal der Vater, ab und zu die Großeltern oder eine Tante und Onkel, die durch ihr Verhalten vermitteln, dass Gott selbstverständlich zum Leben gehört. Die einfachen Rituale, die wiederkehrenden Gebete in der Früh, zu Mittag oder am Abend machen bewusst, dass man zum gelungenen Leben einen braucht, der alles zusammenhält und den man Gott nennt.

Weiter sind Menschen aus der Pfarre, egal in welcher Funktion, Vorbereiter einer persönlichen Gotteserfahrung. Pfarrer, Pastoralassistentin, Mesnerin, Ministranten-, Jungschar- und JugendleiterInnen, aber auch Gleichaltrige und Gleichgesinnte alle, denen das Leben aus dem Glauben wichtig ist. Dabei sollen die ReligionslehrerInnen nicht unterschätzt werden.

Entscheidend ist für die Berufung nicht wer die Kontaktperson ist, sondern wie sichtbar und authentisch sie ist. Für die die Entdeckung und das Wachstum der Berufung ist wesentlich, dass Menschen begegnen wird, die „echt, glaubwürdig und nah am Leben“ sind. Weiters müssen sie andere Menschen mögen und achten, denn das sind die Erkennungszeichen von Zeugen, die andere auf Gott verweisen.

4.2.2 Gottesbegegnung an heiligen Orten

Gott spricht Menschen an verschiedenen Orten an. Es braucht dazu weniger sakrale Bauten als heilige Orte. Egal ob in der Schule im Religionsunterricht, in der Tischrunde, bei einer Jungscharstunde im Pfarrheim, aber auch auf der Burg beim Jugendlager wird die Stimme Gottes wahrgenommen. Das entscheidende dabei ist das selbstverständliche und lebensbejahende Reden von Gott, das Gespräch mit ihm und sein Wort in Form von der Bibel. Viele der Befragten betrachten das Lesen der biblischen Geschichten bereits im Kindesalter, als eine besondere Gottesbegegnung. Ebenfalls die

Alltagsauszeiten in Form von geistlicher Begleitung, Exerzitien und Einkehrtagen werden als heilige Orte gesehen.

Entscheidend ist für die Berufung, dass die heiligen Orte keine ferne, abstrakte Größe aber auch keine versteckten Nischen werden, sondern dass sie sich im Lebensumkreis der Menschen befinden. Gott muss dort erfahrbar sein, wo Menschen leben. Auf dem Weg durch das Leben müssen sie die Begegnungsorte mit ihm durchkreuzen.

4.2.3 Gottesbegegnung in den Alltagserfahrungen

Die meisten Gotteserfahrungen geschehen mitten im Leben. Es stimmt, dass viele Menschen verlernen haben, das Erlebte im Zusammenhang mit Gott zu sehen. Gott spricht trotzdem zu ihnen aber es fehlen vielleicht die Dolmetscher, die das eine oder das andere deuten würden. Ich kann aus Zeitgründen nur einige Gotteserfahrungen im Alltag ansprechen, besonders jene die in der Aussage der Befragten am häufigsten vorgekommen sind.

Vertrauen und Zutrauen

Eine besondere Erfahrung auf dem Weg der Berufung ist das entgegengebrachte Wertschätzung, Vertrauen und Ruf zu einem Dienst in der Gemeinde – zum Leiten einer Gruppe, zum Lesen in der Kirche. Dabei geht es weder um Anerkennung noch um eine besondere Position, sondern um das Gefühl für die Sache wichtig zu sein und um Verantwortung, die nicht immer eine Aussicht auf Erfolg hat, sondern manchmal sogar mit scheitern verbunden ist.

Gebrechlichkeit des Lebens

Eine wichtige Gotteserfahrung wird in der Begegnung mit der Gebrechlichkeit des Lebens, mit Alten, Kranken, vom Schicksaal betroffenen Menschen und mit dem Tod gemacht. Das soziale Engagement und die Erfahrung der menschlichen Grenzen und auch die Teilnahme an Sorgen, Nöten und Schicksaalschlägen der anderen bringen Gott ins Spiel und lassen seine Stimme mitten im Leben hören.

Die selbstlose Liebe

Die Wahrnehmung, dass es Menschen gibt, die selbstlos lieben, gehört zu den faszinierenden Verweisen auf Gott hin. Gerade in einer Gesellschaft, in der viele nur auf sich selbst bezogen leben, ist die selbstlose Liebe ein Stachel, der andere unruhig macht und mit der Frage „warum?“ in die Nähe Gottes bringt.

Unbegreiflichkeit der Welt und Faszination für das Schöne

Die Kargheit der Berge, die Weite des Meeres und die Stille des Morgens die Geburt und die Entwicklung eines Menschen machen die Unbegreiflichkeit der Welt bewusst. Aber auch die Erfahrungen der Schönheit und der Freude durch Kunst, durch Literatur und durch Musik berühren den Geist und lassen die Sehnsucht nach der Vollkommenen Schönheit und Freude entstehen. Die Faszination über die Schöpfung ist für viele ein Tor zur Begegnung mit Gott.

Schlusswort

Auch wenn Glaubensfeuer in uns und in unserer Diözese brennt, müssen wir ehrlich zugeben, dass nur wenige Menschen den Ruf Gottes hören und ihm folgen. Abgesehen von allen sozialen und strukturellen Problemen, die man nicht verschweigen darf, geht es sicher im Wesentlichen um die Gotteserfahrung in unserer Zeit. Wenn es uns wichtig ist, dass es noch Fromme also mystische Menschen gibt, müssen wir uns verstärkt darauf konzentrieren Orte der Begegnung mit Gott zu schaffen, zu stärken und aufzubauen. Wir haben nicht alles in der Hand, wir können keine Berufenen produzieren, schon gar nicht mit der Absicht irgendein System zu erhalten. Wir können aber den Menschen vorleben, dass der Weg mit Gott ein erfüllter ist, ein Weg, den die Welt nicht bieten kann. Wir können in ihnen die Sehnsucht wecken, von ihm angesprochen zu werden. Ich bin mir sicher, dass sich Menschen für ihn begeistern lassen, wenn sie in uns die Begeisterung spüren, wenn sie sehen, dass wir als Institution aber auch als Individuen durch unser Leben Gott eine Gestalt in der Welt geben.